

ALLE HAARE NIEDER

Jan Achtmann, 2015 (XII)

Vorweg ein notwendiges Wort der Warnung an den geneigten Weihnachtsgeschichtenleser - mancher mag ob der verstrichenen Jahre ein wenig aus der Übung sein oder sich gar grundsätzlich wundern, was es mit diesen Zeilen auf sich haben mag. Dazu sei nur rasch erklärt: Dies ist eine Weihnachts- und keine Vorweihnachtsgeschichte.

Folglich funktioniert sie auch nur an den Weihnachtstagen. Beschweren Sie sich nachher nicht bei mir, wenn Sie sie schon einige Tage vor Heiligabend gelesen haben und dann ist Ihnen am ersten Weihnachtstag langweilig oder übel - Sie erlügen hiermit einem leicht vermeidbaren Anfängerfehler, für dessen Spätfolgen ich jegliche Verantwortung kategorisch ablehnen muss. Aber wenn Sie gut mitmachen und diese Seiten jetzt ggf. beiseite legen, um sie über die Feiertage wieder hervorzuholen, wenn Sie sich an der ein- oder anderen Stelle womöglich herzlich bedacht fühlen und Ihnen umständehalber vielleicht sogar ein heiteres Schmunzeln dabei übers Gesicht huscht, dann bekommen wir diese Nummer sauber und professionell über die Bühne.

Nachher verklagt mich sonst nur wieder jemand oder springt gefrustet aus dem Fenster und dann will's wieder keiner gewesen sein ...

Den Rechtsweg auszuschließen, eine gerade bei Gewinnspielen allzu gern gebrauchte Floskel, ist übrigens eine witzige Sache - völlig klar, wir schließen mal eben Recht und Gesetz aus.

Ich hab das vor Jahren einmal ausprobiert und direkt vorm Bonner Rathaus im Halteverbot geparkt, weil der Behindertenparkplatz schon wieder belegt war. Hinter der Windschutzscheibe klemmte meine Notiz: „Ich parke unter Ausschluss der deutschen Straßenverkehrsordnung.“

Als ich zurückkam, fand ich nur einen vom Regen durchnässten Zettel da, wo ich zuvor noch mein Auto wähnte: „Schade - nach geltender StVO hätten Sie mit Ihrem Ausweis bis zu drei Stunden im eingeschränkten Halteverbot parken dürfen.“

Wer bislang so gar keine Probleme des Lebens sein Eigen nennen kann und sich noch dazu einsam und unterfordert fühlt, dem sei als Möglichkeit zur Abhilfe angeraten, auf seiner nächsten Steuererklärung per Randvermerk vorab das deutsche Steuerrecht auszuschließen - nur mal so. Das wird sicher unterhaltsam.

Ja, seit der letzten Geschichte sind nun doch einige Jahre vergangen. Vieles ist geschehen, große und kleine Ereignisse haben ihre Schatten geworfen - die Geschichte schreibt sich selbst fort. Das kleinste und größte Ereignis zugleich ist dabei gewiss Lukas, der in fast absehbarer Zeit schon in die Schule kommt. Inzwischen ist mir wenigstens klar, wo meine Haare geblieben sind, die hat der Kleine jetzt auf dem Kopf. Möge er es als Vorgriff auf sein Erbe betrachten.

Lassen Sie sich, nebenbei bemerkt, keine grauen Haare wachsen, sollten Sie beim Lesen einem Detail hier oder einem Umstand dort nicht ganz folgen können - damit sind Sie nicht alleine. Ich verstehe ja selbst manches nicht, wenn ich so über die Jahre zurückblicke ...

Einiges konnte ich mir noch ganz schön in meiner bis dato letzten Geschichte erklären, die ich jedoch Heiligabend 2011 am Familienbaum vergrub. Manchmal merkt man erst mit letzter Zeile, dass man diesmal eben doch eher für sich selbst geschrieben hat - und seitdem gar nicht mehr oder allenfalls im Auftrag. Dummerweise hatte ich bei damaliger Verfassung auch einige meiner schönsten Gags verbraten, an die ich mich kaum mehr erinnern kann - und ausgerechnet dieses eine Mal keine Kopie zurückbehalten.

Wenigstens Fati wird sich auf seiner Wolke köstlich amüsiert haben. Doch wir wollen den Blick getrost und munter nach vorn richten und eine fehlende Recherche nebst Interpretation im Zweifelsfall zukünftigen Biographen oder auch Archäologen überlassen. Wer weiß, wer die Speicherkarte eines Tages ausgraben wird.

Wo wir gerade munter nach vorn sehen: Man muss tatsächlich auf sich Acht geben - und heuer auch tierisch aufpassen beim Autofahren, besonders auf den Landstraßen und namentlich in der Dämmerung. Wie leicht kann da ein Unfall passieren! Sie kommen urplötzlich aus dem Unterholz gesprungen, stehen dann mitten auf der düsteren, diesigen Straße und starren wie paralysiert ins Scheinwerferlicht - das ist so, das ist Natur. Damit müssen wir Fahrer leben.

Gerade in unseren nördlichen Breiten hört man mit besorgniserregender Regelmäßigkeit von verschreckten Autofahrern, die nur unter Aufwendung ihrer allergrößten Umsicht und Fahrfertigkeit den Zusammenstoß mit einem süßen, unschuldigen Reh, einem stattlichen Hirsch oder einem dieser gottverdammten Strandtouristen verhindern konnten.

Mitunter geht das auch ganz schön schlimm aus und der Jäger muss kommen, um das versehentlich angefahrene Stück Freiwild noch vor Ort zu erschießen - manchmal sogar ein Reh oder einen Hirsch. Das ist dann immer sehr traurig und stimmt schon auch ein wenig melancholisch, wenn in solchen Nächten der raue Wind das leise Weinen an mein gekipptes Bürofenster trägt, das leise Weinen und Wehklagen der Eingeborenen, die bei Nacht und Nebel feierlich einen weiteren verwaisten Wohnwagen bei Dampf in der Ostsee versenken. Der einhergehende obligatorische Fackelzug ist sehr schön von den Fenstern des dortigen Reha-Zentrums zu sehen, was ganz offensichtlich auch zur psychogenen Gesundung der Patienten beiträgt. Nicht wenige von ihnen berichten anderntags von spontaner Genesung, lehnen jede weitere Behandlung dankend ab und checken eilig und auf Krücken humpelnd aus - Mimi könnte Ihnen da Geschichten erzählen ...

„Das macht unsere gute, heilsame Seeluft“, sagen dann die Ärzte.

Man meint ja gerne, derlei Unpässlichkeiten geschehen nur den anderen, man selbst fahre schließlich vorausschauend! Bloß bringt einem auch das bemühteste Vorausschauen herzlich wenig, wenn die Sicht schlichtweg scheiße ist.

Erst gestern war ich wieder auf dem nächtlichen Heimweg von meiner Schwester im wunderschönen, einmaligen und wirklich eine Reise wertigen Ahrensburg - irgendwann muss ich mir das mal bei Hellem ansehen - dachte an nichts Böses, und schon hat es mich erwischt. (Kurz zuvor dachte ich noch, so was passiert immer nur den anderen.)

Kaum hatte ich den merkwürdig zappelnden Schatten am Straßenrand bemerkt, schon stieg ich geistesgegenwärtig und reaktionsschnell in die Bremsen, brachte mein Fahrzeug ruhig und routiniert zum sicheren Stehen und bekam erst dann einen Nervenzusammenbruch.

Nur mit halbem Ohr und am ganzen Leibe zitternd vernahm ich, wie die Beifahrertür sich vorsichtig öffnete - ich schielte herüber und beobachtete skeptisch, wie eine dunkle Gestalt mit derbe zerrissenen Jeans und reichlich weit herunterhängendem Schlapphut sich auf den Sitz neben mir schob.

Er war noch nicht zur Hälfte eingestiegen, als Harald-Rüdiger Laubach schon den Kopf hob, mich mit ausgestrecktem Finger auf die Schulter tippte und verschwörerisch raunte: „Deine Muse ist auf Kur. Also schickt sie mich.“ Dabei schloss er seine Augen und spitzte die Lippen.

„Niemals!“, schrie ich ihm entsetzt entgegen und versetzte ihm mit dem Ellbogen gezielt (das prüft niemand nach) einen schlagkräftigen Hieb (das auch nicht) direkt unter die Hutkrempe, so dass er taumelte und sich an der Seitentür festklammern musste um nicht herauszufallen - dann trat ich das Gaspedal durch und raste ins Dunkel der Nacht hinein.

Erst ein paar hundert Meter weiter, als unvermittelt ein Westfale (oder ein Hirsch? Ach, was tut es) mitten auf der Straße auftauchte, wie paralysiert ins Scheinwerferlicht starrte und ich einen waghalsigen Schlenker vollführen musste, um ihn ~~noch~~ nicht zu erwischen, verlor Harald-Rüdiger Laubach den Halt und war plötzlich nicht mehr da.

Nach einigen Kilometern wurde ich endlich ruhiger - ich hielt an einer Tankstelle, lief ums Auto herum und besah mir den Schaden. Tja, mit den unfallfreien Versicherungsjahren war es vorbei, nun kann ich allenfalls noch auf einige unfallfreie Jahre am Stock zurückblicken. Den recht unscheinbaren Knutschfleck, den nur dieser Wahnsinnige auf meinem Beifahrerfenster hinterlassen haben konnte, ignorierte ich zunächst gekonnt. Doch er tat seine Wirkung ...

Und so sitze ich nun hier, acht Tage vor Weihnachten, in meinem katzenzerkratzten Sessel im Arbeitszimmer, mit Füßen auf dem Tisch und natürlich Luna auf dem Schoß, die beneidenswert geistesabwesend schnurrt. Ich dagegen habe mal wieder mit dem Rauchen aufgehört und schon seit bald vier Wochen weder Tramadol noch andere bewusstseinsveränderte Drogen zu mir genommen. Konzentrieren kann ich mich trotzdem kaum. Sitze hier, will mal wieder was schreiben und will es doch wieder nicht. Und jetzt *muss* ich's.

„Ein jeder, der schreibt, ist zu loben“, heißt es bei Ketelsen, „er könnte Schlimmeres tun.“ Oh ja, und wie ich das könnte. In seltenen Fällen neige selbst ich zu interdisziplinärem Multitaksing.

Erfolglos dagegen schlage ich mich seit einigen Tagen mit der Aufgabe herum, die letzten beiden Ostergeschichten für Gregors nächstes Buch abzutippen. Man mag es als Leser kaum glauben, doch wenn was pünktlich zu Ostern erscheinen soll, so muss durchaus irgendwer um Weihnachten herum was vorbereiten, damit das am Ende keinen Stress gibt. Ich liebe meine Arbeit, gewiss, doch ich muss gestehen, dass es einer gewissen saisonalen Kaltschnäuzigkeit oder vielmehr Abgebrühtheit bedarf, die mir derzeit ganz offensichtlich vollends abgeht, kurz vor den

Weihnachtstagen, mit dem Duft von Lebkuchen in der Nase und den Weihnachtsfolgen von Pumuckl im Ohr, diese wenn auch noch so herzerwärmenden Ostergeschichten zu überarbeiten.

Nun ist gerade Gregor ein besonders feiner Kerl und damit vermutlich der Letzte, dem ich nicht gern gefällig wäre. Uns verbindet bereits seit längsten Zeiten so manch prima Apfelkuchen und andere gemeinsame Arbeit.

Auch meinen wunderbaren Lektoroller - andere Lektoren fahren Lektorad oder Lektorollstuhl - verdanke ich zur einen Hälfte (meiner liebsten Dany und zur anderen) ihm und seiner Familie. Doch mir zu Weihnachten ein Osterei zu legen, damit stellt er unsere väterliche Freundschaft gerade auf eine harte Probe. Mutiger Mann.

Nee, ehrlich, da hätte er schon seine eigene Muse bei mir vorbeischieken müssen! Ostern muss warten, zumindest bis zum ersten Weihnachtstag.

Ich habe aktuell ganz andere Probleme. Meine Gedanken schweifen ab. Ich höre Pumuckl zu, wie er sich vor Meister Eder fürchtet, als der sich als Nikolaus verkleidet, und greife nach meiner Lieblingserfindung, die zwei Mal genannt zu werden sie durchaus verdient: einem kleinen Nusskacker in Gestalt eines Weihnachtsmanns,

der mit den Augen klimpern, „Santa“ sagen und sogar richtig Pipi machen kann - wenn man ihn schwungvoll mit Glühwein übergießt.

Verdammt, ich bin echt nicht bei der Sache - nur drüber schreiben, nicht auch gleich machen! Und wo hab ich überhaupt den Glühwein her?

Die rote Brühe ergießt sich über meinen Schreibtisch, rieselt langsam über die Kante und bildet eine Santapipifütze auf dem Boden. Ganz tolle Idee, jetzt klebt hier alles. Ein paar Unterlagen kann ich noch schnell genug zur Seite ziehen, doch mein kleiner Haribo-LKW, eine Erinnerung an die Heimat, hat ordentlich was abbekommen - Glühweinschmiere von allen Seiten. Den krieg ich ja nie wieder sauber.

Doch zurück zum Musenkuss: Ich wollte schon immer eine wunderbare Weihnachtsgeschichte schreiben. Also, eine wirklich richtig schöne, mit gemütlicher Handlung und charmanten Figuren und voller Herzenswärme und all solchen Dingen. Seit bald zwanzig Jahren versuche ich mich daran. Allerdings liegt Gregors Geschichten stets auch ein fundamentaler Fehler zugrunde - dass sie nicht von mir sind nämlich. Meist fehlt mir wohl einfach die notwendige Geduld (oder Muße? Sic!), eine vielversprechende Szene auch angemessen zum runden Ende zu führen.

Beim Bearbeiten fremder Texte klappt das ganz prima - bei mir selbst ging das bisher leider ausnahmslos daneben, weil mir im letzten Moment doch immer wieder irgendein ausgemachter Blödsinn dazwischenfunkte. Der Weihnachtsmann zum Beispiel oder mein Schutzengel oder Jesus - die üblichen Verdächtigen eben, die einen geistig ansonsten recht gesunden Menschen so über die Feiertage heimsuchen. Im Zweifelsfall natürlich Harald-Rüdiger Laubach. Vielleicht hab ich einfach kein Talent zum Schönschreiben? Ich hab wirklich keine so sehr schöne Schrift.

Dazu fällt mir gleich ein Anekdotchen aus der ersten Klasse ein: Mein damals bester Freund Christian, ich und noch ein dritter Pimpf saßen in der Bank und sollten übungshalber irgendwas hinschreiben - was das war, tut nichts zur Sache, *Olli will Salami* vermutlich oder etwas ähnlich Hirnverbranntes. „Ich schreibe lieber schön als schnell“, näselte der Pimpf ungefragt. (Ich bin mir ziemlich sicher, dass er eine Nickelbrille trug und überhaupt eines von diesen Kindern war, die mit dem Hintern voran geboren werden und keiner merkt den Unterschied.)

Konnte ich das auf mir sitzenlassen? „Ich schreib lieber schnell als schön“, konterte ich also gekonnt. Vielleicht ahnte ich schon damals,

dass mir bis zum Eintritt ins Rentenalter nur eine unterdurchschnittliche Anzahl von Jahren bleiben würde - da hat man einfach keine Zeit für Schönschrift. Christian jedenfalls sah gar nicht erst von seiner Arbeit auf. Er schrieb ruhig weiter und kommentierte dabei gelassen, also *er* schreibe ja schön und schnell. -- Stille.

Ich glaube, das war das erste Mal, das ich absolut keine Ahnung hatte, was ich sagen sollte. Wobei, im Laufe der Jahre kam das dann doch noch häufiger vor, auch in der Schule. Also gut, meistens in der Schule. Eigentlich sogar nur in der Schule, bevorzugt in Chemie oder Biologie. Und in Mathe. Und Latein! Und ... - Nun, wir wollen uns freundlicherweise darauf einigen, dass ich ein angenehm ruhiger Schüler war. Besonders wenn die Lehrer mich irgendwas fragten.

Aber das konnte ja nicht ewig so weitergehen. Man wird älter, wird gesetzter, auch reifer - Lukas kommt nun schon bald aufs Gymnasium und die interfamiliären Flausen und Faxen gehen jetzt dann doch spürbar auf die nächste Generation über. Das ist der Lauf der Dinge und das ist auch ganz richtig so. Ich fühl mich auch insgesamt gar nicht mehr so lustig. Echt wahr.

Weihnachten ist ohnehin eine ernste Sache. Und die Zeiten werden auch härter. Gerade jetzt, mit den vielen Flüchtlingen ... die im Grunde nur ein sicheres Quartier suchen ... und keiner will sie haben ... Das stimmt mich schon alles sehr nachdenklich. Doch über Politik möchte ich mich hier gar nicht auslassen - bleiben wir lieber bei der Wahrheit und überprüfbaren Fakten.

Maria und Josef sollen ja auch geflüchtet sein. Von Herberge zu Herberge sogar. Und bin ich selbst nicht auch irgendwie aus dem Rheinland geflohen, den weiten Weg bis fast ganz an die Ostsee? Nur ein kleines Stückchen weiter und ich läge jetzt drunten bei den Wohnwagen der Touristen. Stattdessen haben wir eine schöne Wohnung im durchaus neiderweckend klingenden Strandweg gefunden - ebenerdig, mein Auto parke ich direkt vorm Bürofenster. Himmel auf Erden.

Doch, eine Flucht war es schon irgendwie - aus der alten Wohnung in Obereip wollte ich auch raus. Und man muss ja nicht nur weg-, sondern kann zugleich auch anderswo hinflüchten. Nun möchte ich von hier gar nicht mehr weg - und doch zieht es mich so sehr ins Rheinland zurück.

Aber man kann sich schließlich nicht zerteilen. Zerreißen schon - zerteilen nicht.

Ich wische betrübt den Glühwein auf und versuche dabei vergeblich, auch den begossenen Miniaturlaster trocken zu legen. Ach, das ist alles nicht so einfach. Ich weiß auch nicht.

„Jenau!“, ertönt da plötzlich eine tief brummende, merkwürdig vertraute Stimme dicht neben mir. Standesgemäß rumpelnd lässt Gott¹ sich auf meinem kleinen Klappsofa nieder und wirft seine Beine mit den schweren Stiefeln vor sich hin. „Jan“, sacht er, „da sachste wat, also isch weeb et och nit!“

„Moin ...“, bringe ich heraus und schiebe das Notebook zur Seite - sonst will mir schon wieder nichts Rechtes einfallen. Doch, eines noch: „Komm mir bloß nicht mit Dialekt. Das kostet mich sonst bloß wieder Stunden, bis ich das halbwegs leserlich getextet hab!“

„Ach, so genau schaut doch da keiner hin“, knurrt er durch seinen zotteligen Rauschebart zurück. „Außerdem, Liebelein, du weißt doch: Wer schreiben will ... muss leiden.“

„Jo, da sachste wat“, kann ich ihm nur zustimmen - ich stehe resigniert auf und hole schon mal die Pflaster aus dem Bad, weil Luna

¹ Natürlich nicht *Ihr* Gott. Ich bin geübter Autotheist² und ansonsten konfektionslos, zumindest meine orthopädischen Maßschuhe betreffend.

² Wer einen Gott anbetet, der nicht mit der eigenen Person identisch ist, gilt im bekennenden Autotheismus gemeinhin als Idiot.

bereits skeptisch an seinen Stiefeln schnuppert. Hier wird gleich definitiv noch jemand leiden.

Ich wollte sowieso grad aufstehen und mir irgendwas mit Zucker und/oder Koffein und/oder Nikotin holen, denn am Rechner kam ich gerade auch nicht weiter. Der war von einem seltsamen neuen Programm blockiert, das eigentlich andere Programme auf aktuellem Stand halten soll, dabei aber bloß dauernd neue Updates nur für sich selbst findet. Das wäre noch am ehesten vergleichbar mit einem störrischen Kellner, der bockig in einer Ecke des Gastraumes lehnt und ständig „Ich hab Hunger“ mault.

Gott fängt das Pflasterpäckchen geschickt mit einer Hand auf, während er mit der anderen vergeblich meine Katze abzuwehren versucht - so nimmt der Abend seinen mehr oder minder gewohnten Lauf.

„Wollte bloß mal eben nach dir sehen“, ruft er mir in die Küche herüber, „lässt dich ja in der Weihnachtszeit nicht mehr blicken im Rheinland.“

„Was trinkst du?“, brülle ich zurück und überhöre das heisere Kreischen und Fauchen aus dem Arbeitszimmer, „Ich hab kalten Kaffee, neun Liter hohes C, verkalktes Leitungswasser und ... irgendwas grünlich Gelbes. Von den Nachbarn!“

Die trübe Flüssigkeit sieht ganz schön fies aus und riecht auch nur unwesentlich besser - von wegen Nächstenliebe. Doch die Nebelwolke, die mir beim Öffnen der Flasche mystisch zischend entgegenwabert, stimmt mich versöhnlich. Scheint ein dem Anlass angemessener Trunk zu sein.

Zurück im Büro duftet es nach meinen Lieblingsräucherkegeln, etwas älteren Lebkuchen und etwas frischerer Fleischwunde, als ich ihm sein randvolles Glas reiche, mich mit meinem auf dem Teppich niederlasse und die noch brodelnde Flasche neben dem Verbandskasten abstelle. Luna spaziert zufrieden an mir vorbei, ihre Arbeit an der Front scheint fürs Erste getan zu sein.

Gott atmet schwer, legt die Salbe zur Seite und nimmt einen großen Schluck aus der Pulle - sein Verband gefällt mir schon viel besser als beim letzten Mal. „Hast wohl heimlich geübt“, murmele ich anerkennend und gieße mir schon nach.

Solches Grünzeug schmeckt jetzt gar nicht mal so übel. Ich zünde die vierte Kerze an, kann meine Zunge und meine Beine schon nicht mehr spüren und freue mich. Ein echter Adventskranz!

„Also, worüber reden wir?“, fragt mein innerer Richter, „über mich?“ - „Ach, Gott, mit Religion bin ich eigentlich ziemlich durch ...“ Er trinkt und

überlegt und fragt weiter: „Dann vielleicht über dein lasterhaftes Leben?“ Ich schiele zum Haribo-Modell auf dem Tisch hinüber, das ich in der Küche unter den laufenden Hahn gehalten hatte - wenn mir nicht bald einfällt, wie ich das letzte Wasser aus den feinen Ritzen bekomme, setzt das Teil bestimmt Rost an. Und Kalk dazu.

Nee, mit Rau(s)chmitteln und dergleichen bin ich eigentlich auch durch ... Abwesend sage ich das und versuche noch immer, das Etikett auf der Flasche zu entletterern. Was steht da bloß drauf? Und wieso hab ich zwei Gläser in der Hand? Und warum sind beide leer?

„Hmm“, höre ich ihn fragen, „und wie gehts dir sonst so?“ - „Oh, ganz okay ... Lukas geht jetzt schon bald zur Uni ... und mit mir selbst bin ich eigentlich auch so ziemlich durch“, kichere ich zurück und lege mich auf den Bauch, die Beine gekreuzt und eine Hand auf dem Rücken. Eine alte Gewohnheit - nicht fragen.

Draußen ist es inzwischen dunkel geworden. Das passiert hier andauernd, beinahe täglich sogar.

Zu schade, dass der Herr mir nicht schon zur Suppe erschienen ist. Mütti hatte mir früher immer verboten, direkt mit dem Schöpfer zu essen.

Als die beiden Telefone klingeln und Lukas zur täglichen guten Nachtgeschichte anruft, kann ich meiner Stimme vom Bauern Bolle nur noch mühevoll einen pädagogischen Klang verleihen - der olle Bolle hat mal wieder irgendwas Komisches ~~getrunken~~ erfunden, dann geht auch schon alles schief und seine Tiere retten ihn dann. Was denken die Leute sich bloß für schräge Geschichten für unsere Kinder aus.

„Geht's dir gut, Papa?“ - „Na klar, mein S-sohn. Traum Bu was Schöns.“ - „Du auch Papa!“ Mach ich. Bin schon dabei.

„Heul...reka!“, säuselt mein Gott irgendwann aus *meinem* Sessel und fixiert mit etwas glasigen Augen *meine* Flasche, „dat is ja Becherovka!“

Hab ich zwar noch nie gehört, aber ich komm auch nicht so sehr rum in der Welt. Is mir auch schnuppe, wie das Zeug heißt, nur schenk halt nach. Er tut das und erklärt mir, wenn auch zunehmend lallend, dass er das schon mal in Para..., nee, Pardubitsch oder so getrunken hat, das sei damals schon lecker gewesen. Also, das Zeug jetzt. Nich Prabuwitsch. Aber Brawuwisch, das ... das is ganz woanders, das liegt in der Teschen... der Scheschisch... - ach, drauf gepfiffen. Hat er das halt schon mal in *Bonn* getrunken.

Ja, die guten exotischen Getränke ausm Ausland, ohne nen Becherovka geht da mal gar nix - wenn man nicht direkt aus der Flasche trinken will.

In Polen, da heißen die Trinkbecher ja nicht auch Becherovkas, sondern ... jau: Becherinskys. Der korrektere Pole sagt eher Trinkbecherinsky oder - aber mehr zur russischen Grenze hin - Becherowskaja. Oder, klar, Trinkbecherowskaja.

Der unbeholfene Laie auf internationalem Parkett gepflegter Tischgeschirrgespräche bringt das natürlich gerne mal durcheinander.

Dieser verwechselt nicht nur Glasowitsch mit Tasserowski (-> vgl. *Untertasserowski*), sondern blickt - ein beliebter Fehler gerade bei älteren auslandsreisenden Semestern dementer Fraktion - nicht zuletzt bei lokaler Bestellung von Torte mit Sahne und Kaffeekannerowskowitschkinsky in denkbar ratlose Gesichter.

Nein, der vorausschauende Weltenbummler tut gut daran, sich schon vor seiner Abreise ausgiebig mit den örtlichen Gepflogenheiten vertraut zu machen, um ja nicht unangenehm aufzufallen.

Würden nur alle Völker diesen Rat so beherzt befolgen wie wir Rheinländer, so müssten, etwas weitergedacht, die Schwansener Aborigines auch keine Wohnwagen mehr in der Ostsee versenken.

Doch man muss auch nachsichtig sein - ein jeder Mensch hat auf diese oder andere Weise seine drei oder zwei recht liebenswürdigen Laster.

„Ans Gute im Menschen soll man scho a bisserl glauben“, sagt schon der Meister Eder, und da mag ich ihm gern beipflichten - ich bin schließlich kein Kind mehr. Ich glaube an Wunder.

Müde und blau wanke ich ins Bad, ich brauch erst mal eine heiße Dusche. Meinen kleinen Nostalgie-LKW nehm ich einfach mit, der ist tatsächlich noch immer klebrig, aber wenigstens stecken da ein paar alte Gummibärchen drin; inner Dusche hab ich die ganz für mich allein.

Und ich hab schon eine dolle Idee, wie ich den auch gleich wieder richtig trocken kriege ...

Einen Laster wird man doch wohl föhnen dürfchg*